

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 19

Artikel: Vergilbte Briefe
Autor: Schneiter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er schob, so leise, als es nur immer anging, seinen Riegel wieder vor. Dann ging er in die Mitte des Zimmers und atmete beruhigt auf. Drüben hörte er jetzt ein Fenster zumachen — und im Osten blühte ein schwaches, graues Licht auf, der Vorbote des kommenden Morgens. Er schloß nun auch sein Fenster und legte sich wieder nieder. Aber er konnte nicht einschlafen, weil eine ganze Verwirrung in seinem Kopfe war. Nach einer Weile, da jeder Versuch, einzuschlafen, mißlungen war, zündete er sich die Kerzen an und nahm wieder das Liebesbuch, aber es war nun einmal zu toll, was drinnen stand. Er mußte es auch wieder weglegen. Später ging er an das Fenster, um zu sehen, ob das von Rosaliens Zimmer zu sei. Es war zu, und der Mond war jenseits der Dächer getreten, so daß jetzt alles vor ihm im Schatten lag, und nur der Riesweg an den Ställen ein wenig beleuchtet schimmerte. Erst gegen Morgen, da es Aufstehenszeit war, wäre er wieder eingeschlafen, wenn es nicht in den Gängen laut geworden und so hin und her gepölkert wäre, daß er endlich resigniert aufstand, sich ankleidete und zu Leander hinunterging. Dieser aber war bereits in dem Versammlungs-saale, wo, wie ein Diener sagte, eben die Gesellschaft zum Frühstücke zusammenkam. Erwin, einmal in dieses Haus gelangt, wollte nun mit seinem grauen Rode trocken und ging auch in den Saal. Leander trat augenblicklich auf ihn zu, führte ihn mit ausnehmender Auszeichnung gegen die Mitte des Saales hin und stellte ihn der ganzen Gesellschaft als Erwin Man von Mansfort, seinen ersten und teuersten Jugendfreund, vor, der, auf einer großen Fuhreise begriffen, erst gestern in der Nachbarschaft seine Einladung zur Hochzeit nachgeschickt bekommen und ihm die Freude bereitet habe, ihn mit seiner Gegenwart zu überraschen. Bei einigen schwand, als der altbekannte Rittername genannt wurde, sogleich das Bedenken hinsichtlich des groben, grauen Rodes weg, andere aber sahen nun gerade noch begieriger auf ihn hin, weil sich der Ruf des verrückten Güterherrschaft bereits bis zu ihren Ohren verbreitet hatte, und wieder andere hatten ein gemischtes Gefühl von Schadenfreude, weil sie doch die leise Verlegenheit gewahr wurden, die sich in Leanders Bewegungen zeigte.

Born am Fenster in einem tiefen, breiten Rollstuhl saß Rosalie Fargas und war heute besonders blaß.

Es erhoben sich Gespräche über dies und das. Man reichte Tee, Kaffee und anderes herum. Erwin ging zum Erstaunen aller zu einer Milchkanne hin, leerte sie beinahe ganz in ein Glas, tat etwas Wasser dazu und trank den Inhalt aus. Dann aß er ein Stück Milchbrot. In dem Augenblicke tat ein altes Damengesicht die unglückselige Frage: „Herr Baron — Sie haben ja in dem Zimmer der ‚weißen Frau‘ geschlafen — ist sie Ihnen nicht erschienen?“

„Nein“, sagte Erwin kurz, wurde aber rot.

„Das wäre mir an des Herrn Baron Stelle leid gewesen“, sagte ein alter Knasterbart, „ich war von jeher ein großer Liebhaber von Erscheinungen weißer Frauen.“ Und er belachte tüchtig seinen eigenen Witz.

„Ja, wenn sie von Fleisch und Blut waren“, sagte ein anderer.

„Anderweitige, Herr Kamerad, gibt es ja nicht“, entgegnete der Knasterbart, „ich bin in aller Herren Länder gewesen und habe niemals derlei Schnarrwerk angetroffen.“

„Unbedingt sind diese Sachen doch nicht abzusprechen“, sagte ein dritter.

Und ein vierter leugnete, ein fünfter bejahte die Gespenster, und es entstand eine kurze Debatte über diesen Gegenstand, allein sie mußte aus dem Grunde hohl und unfruchtbar bleiben, weil kein einziger in der ganzen Gesellschaft war, dem je ein Gespenst erschienen wäre, sie lachten sich bereits gegenseitig aus, als mit großem Ernste und Schüchtern sich der Haushofmeister geltend zu machen suchte und vortrat: „Wenn die gnädigen Herrschaften erlauben“, hub er an, „so könnte ich da Auskunft geben, ich habe ein Gespenst gesehen.“

„Ja, das Weingespenst in der Flasche“, sagte der alte Knasterbart.

„Bergönnen, Herr Oberst“, erwiderte der Haushofmeister, „ein anderes Gespenst.“

„Nun also, welches? wann?“

„Ich habe heute nacht die ‚weiße Frau‘ des Hauses gesehen.“

„Die weiße Frau?“ riefen alle.

„Ja, heute um zwei Uhr nachts. Ich stand zeitlich auf, um die Teppiche im Speisesaal und dann die im Gartensalon legen zu lassen, wo das Vesperbrot sein wird — und da ging ich in den oberen Gang, um Sebastian zu wecken — da sah ich mit diesen Augen — deutlich sah ich die ‚weiße Frau‘ schweben. Sie kam aus des Herrn Baron Man Zimmer und verschwand auf Nr. 23, wo Baroness Fargas schliefen.“

Ein erschrockenes Schweigen herrschte nach diesen Worten im ganzen Saale. Manche Augen richteten sich auf Rosalien, die nun ihrerseits flammend rot im Sessel saß — hilflos gegen dieses zweideutige Schweigen.

In dem Augenblicke trat der Vater Rosaliens mit dem heitersten Gesichte ein und entschuldigte sich, daß er so spät erscheine, seit Jahren habe er nicht so gut und lange geschlafen.

„Das ist ein Glück für den“, flüsterte eine Stimme, „daß er so lange geschlafen.“

Rosalie wiegte sich vorn in ihrem Sessel, um gleichgültig zu scheinen. Leander schickte den Haushofmeister mit einem Gesichte ab und verlangte den Rapport darüber nach einer halben Stunde im Schreibzimmer — einige machten sich mit Kaffeegeschirren zu tun, andere fragten nach dem Barometerstande — die Damen bewunderten da ein Armband, dort ein Dösegemälde — der alte Fargas verlangte in seiner jovialen Weise eine oder etliche Flaschen in den blauen Gartenpavillon, es würden sich schon Gesellen zu ihm finden, die ein solches Frühstück jedem andern vorzögen — und so war das ganze Geistergespräch in andere, gleichgültige Dinge übergegangen. Auch zerstreute sich die Gesellschaft bald, um die Zeit bis zur Vermählung durch Herumschlendern, Puzen oder, wie der alte Ritter, durch Trinken hinzubringen. Leander hatte seinen Staatswagen mit sechs milchweißen Pferden bespannen lassen, um in eigener Person Evelinen entgegenzufahren, die um zwei Uhr mit ihrer Begleitung in Schloß Turun eintreffen sollte. Manche andere Wagen hatten sich angeschlossen. Auch Reiter waren fortgesprengt, um der schönen, neuen Herrin bei ihrem Einzuge das Geleite zu geben. Dennoch war es im Schlosse, als sei um keinen einzigen weniger; auf jeder Treppe, in jedem Gange, auf jedem Gartenplatze und in jedem Hofe begegnete Erwin einzelnen und Gruppen. Die aus der nächsten Nachbarschaft kamen erst heute an, und die ältern Gäste erzählten ihm heimliche Geschichten. (Schluß folgt.)

Bergilbte Briefe.

Von Richard Schneider.

Bergilbte Briefe, vergoßnes Leben,
Einst Flammenkessel, ein stürzender Fluß
Von Liebe und von Leidenschaften,
Von Widerwort und Haß und Ruß!

Und jetzt? Es raschelt das Papier
Und scheint dem Leben abzuwinken!
O schöne diese stillen Gräber,
Bis sie von selbst zusammensinken.

Was sie noch im Geheimen bergen,
Das hat die Seele längst empfangen,
Es ist als Glück und ist als Träne
Ins große Leben eingegangen.